

LEIPZIGS NEUE SEITEN

Herr Namenlos ...

Nach zwei Monaten Wartezeit bekam ich endlich einen Termin bei den Leipziger Kardiologen, denn ich wollte wissen, ob mein Herz noch links schlägt.

Ich war pünktlich, schob meine elektronische Gesundheitskarte über den Tresen und bekam einen DIN-A4-Vordruck retour, den ich doch bitte ankreuzen und unterschreiben sollte.

Das Meiste ging im Sekundentakt, dann stutzte ich. »Wollen Sie mit Ihrem Namen aufgerufen werden?« Ich blickte fragend meinen Gegenüber an: »Na wie denn sonst?« Begriffe wie Datenschutz, Persönlichkeitsrecht usw. bekam ich zu hören. Ich blickte mich im Warteraum um, wenn ich mit Namen aufgerufen würde, wüssten die Anwesenden, wie ich heiße? Ob die das interessiert? Ich erinnere mich, dass wohl auch ernsthaft diskutiert wird, ob Namen noch an den Haustürklingeln stehen dürfen. Na das gäbe ein Zustellchaos. Oder schaffen wir die Namen überhaupt ab und mutieren zu Nummern? Ich spürte nun doch einen leichten Herzkasper und überlegte: Wäre ich dann lieber 007 oder 0815?

Euer Lipsius



**Wir sind nicht nur
für unser Tun verantwortlich,
sondern auch für das,
was wir nicht tun.**

Molière (1622 - 1673)

Veröffentlichung gemäß § 8 des sächsischen Pressegesetzes: »LEIPZIGS NEUE SEITEN« wird vom Projekt Linke Zeitung e. V. herausgegeben. Der Verein besitzt kein Kapital. LNS finanziert sich ausschließlich aus Mitgliedsbeiträgen und Spenden.



Quelle: energiewende-rocken.org

Ab-Dampf

Von der Aussichtsplattform des Leipziger Flughafens eröffnet sich ein Panorama der Energiewende. Es reicht vom Porsche-Werk über die gebauten Höhenmarken der Stadt Leipzig bis zu den Abdampfschwaden des Kraftwerks Lippendorf. Im Südraum wird aus Braunkohle Strom erzeugt, der nach Süddeutschland fließt, also dorthin, wo zum Beispiel die Firma Porsche entscheidet, dass in deren Leipziger Werk Autos gebaut werden, die ihren Besitzern um alles in der Welt die »Freiheit« geben sollen, mit mehr als 200 Sachen über deutsche Autobahnen zu toben. Die Boliden mit ihren skandalösen Abgaswerten sollen jagen können, so lange sich das Zerrbild des freien Bürgers vor allem aus der zum Wahn gesteigerten freien Fahrt speist. Das Kraftwerk Lippendorf füllt dagegen den Maßnahmeplan für den Kohleausstieg bis spätestens 2038. Die »Preisschilder« der Emissionen, die CO₂-Zertifikate (für industrielle Kohlendioxid-Verbreiter), werden an der Leipziger Strombörse gehandelt, äußerlich ebenfalls gut erkennbar von der Panorama-Plattform des Flughafens.

Als gelte es, den gordischen Knoten der hoffnungslos verfitzten deutschen Energiewende mit Leipziger Sendungsbewusstsein zu durchschlagen, wartete Oberbürgermeister Burkhard Jung kürzlich mit einer verblüffenden Idee auf. Ein neues Gaskraftwerk mitten im Leipziger Stadtgebiet soll es richten. Während der studierte Religionslehrer Jung den visionären Energiemanager gab, drang von unten das zum beliebigen Sing-Sang verkommen »Stille Nacht, heilige Nacht« herauf. Denn Weihnachten nahte, ein Hochamt freudiger Botschaften. Vom Leipziger Südraum, der weiterhin von der Kohle lebt, weil bislang noch niemand eine alternative strukturelle Weiche gestellt hat, bis zur Staatskanzlei in Dresden kam der Leipziger Alleingang nicht gut an. Begleitprodukt des Lippendorfer Stroms ist Abdampf. Damit werden Wohnungen günstig beheizt. Entsteht dagegen für schlappe 150 Millionen Euro (woher nur?) ein zusätzliches Gaskraft-

werk in Connewitz, kann sich OB Jung keineswegs das erhoffte grüne Superman-Mäntelchen umhängen, denn das Kraftwerk Lippendorf produziert bis zu seinem letzten Atemzug weiterhin Abdampf. Was keine Leipziger Wohnungen heizt, entweicht in die Atmosphäre. Während ein neues Leipziger Gaskraftwerk für zusätzliche Emissionen sorgen würde. Das soll eine saubere Lösung sein?

Es scheint, dass Wahrheit und Redlichkeit die prominentesten Opfer der Energiewende im deutschen Gesamtentwurf und in der konkreten Leipziger Ausformung sind. Was bringt es, das Kraftwerk Lippendorf (Baujahr 1999) als »Dreckschleuder« zu schmähen, während das Leipziger Porsche-Werk (Baujahr 2001), wo die Vehikel heutiger CO₂-gesättigter Straßenkämpfe vom Band laufen, von den Gralshütern der Raserei als Inbegriff des Fortschritts angehimmelt wird?

Nach dem Strukturbruch der frühen 1990er mit seinen Zumutungen für die mitteldeutsche Wirtschaftsregion und ihre Arbeitsplätze sollten alle Sinne für maßvollen Fortschritt geschärft sein. Die westdeutschen Steinkohlereviere hatten für den Ausstieg zwischen 1967 und 2018 mehr als 50 Jahre Zeit. Für den ostdeutschen Abschied gelten maximal 19 Jahre. Deshalb: Kein Kohleausstieg mit der Brechstange, sondern in einer ökonomisch und ökologisch ausgewogenen Auslaufkurve. Keine Hysterie wegen CO₂-Emissionen aus Kraftwerken bei gleichzeitigem zynischen Feixen über unbemerkte CO₂-Wolken beim Durchtreten des Gaspedals. Und bitte keine stichflammenartigen lokalen Sonderwege in Richtung Gaskraftwerk. Zur Erinnerung: Beim letzten Gipfelsturm der internationalen Gaspreise standen die modernen deutschen Gaskraftwerke mangels Rentabilität still. Die Gaspreise werden in Zukunft auch wieder durch die Decke gehen. Vielleicht schon viel eher, als die deutschen Kohlekraftwerke abgeschaltet sind.

Cornelius Luckner

Meisterschaft ist die heimliche Klammer mit der man die drei Ausstellungen im Leipziger Museum der bildenden Künste zu einer Einheit in der Vielfalt verbinden darf: Angelika Tübke, Bernhard Heisig und die »Meisterzeichnungen« der Graphischen Sammlung.

Meister-Trio

er (1927-2004), hat eine exzellente Künstlerin als Ehefrau: Ursula Mattheuer-Neustädt, deren herausragende Bedeutung für die

sperrigen Titel »Sammlung im Blick: Zeichnungen aus sieben Jahrhunderten«. Mit einer Auswahl von etwa 150 Meisterzeichnungen können nun die zumeist verborgenen Werke endlich wieder im Original betrachtet werden, denn das empfindliche Medium Papier ver-



Ausstellungsansicht

Foto: MdbK/Punctum

Angelika Tübke

Doch der Reihe nach. Einmal im Jahr ersucht das Museum eine Leipziger Künstlerin, eine andere Künstlerin mit Leipzig-Hintergrund für ein Ausstellungsprojekt vorzuschlagen. Auf Anregung von Rosa Loy, Künstlerin (und Frau von Neo Rauch), werden Werke von Angelika Tübke gezeigt, wohl sortiert und stringent, wie ein solides Kammerstück. Der weibliche Teil der Tübke-Welt, altmeisterlich, präzise, wie eine Seelenverwandte des Meisters. Wer scheint beim wem auf? Man schaue sich nur das »Usbekische Bauernpaar« aus dem Jahr 1963 oder »Carrara« aus dem Jahr 2005 an. Wie ein Destillat der verwobenen Kunstauffassungen erscheint »Ulrike Kleine« (1989): Ein Meisterwerk der kleinformigen Porträtkunst.

Angelika Tübke, geboren 1935 in Dessau, hat 1954 bis 1959 an der Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig (HGB) studiert und 1960 Werner Tübke (1929-2004) geheiratet. Im Jahr 1976 hat sie sich wieder von ihm scheiden lassen, weil sie nach der Elternzeit nicht wieder Künstlerin sein durfte. Seit 1959 ist sie freischaffende Malerin, lebt und arbeitet heute in Dallendorf.

Im grellen Lichtkegel der musealen Reflexion steht nach wie vor Werner Tübke, überlagert das Werk der ehemaligen Ehefrau. Ein trauriges Kapitel in der alten wie in der neuen Republik. Jetzt: Eine Neu- oder Wiederentdeckung, ein Heraustreten aus Verschattung.

Doch kein Einzelfall. Der andere Grandseigneur der Leipziger Schule, Wolfgang Mattheu-

Kunst, nicht nur im und für den Osten Deutschlands, leider bislang nicht angemessen gewürdigt wurde und wird, besonders die Verschränkungen zwischen Poesie und Graphik. Auch hier herrscht Nachholbedarf.

Bernhard Heisig

Der dritte im Dreigestirn der »Leipziger Schule«, Bernhard Heisig, wird aktuell mit einer Schau gewürdigt, der man mit der Wertung »Klein aber fein« nicht zu nahe tritt, sondern vielmehr ein Prädikat verleihen darf. Wenig Bekanntes und Altbekanntes: »Pariser Kommune« (1971/72), »Geburtstagsstillleben mit Ikarus« (1985), »Brigadier II« (1968/70 und 1979) »...die Armee konnte sich der Verantwortung nicht länger entziehen...« (1973), »Lenin und der ungläubige Timofej« (1970), »Winterschlacht (Kreuzzeichen)« (1985/86). Sehenswert die Reihe seiner Selbstbildnisse von 1956 bis 1982 und eine Ikone des sozialistischen Realismus: »Lernende Jugend (Zirkel junger Naturforscher)« aus dem Jahr 1952.

Meisterzeichnungen

Nach der erfolgreichen Klimt-Ausstellung in Halle (Saale) können wir in Leipzig flüstern: Auch wir können ein bisschen Klimt. Denn eine Meisterzeichnung von Gustav Klimt ist jetzt in der großen Überblicksschau voller Schätze aus der Graphischen Sammlung zu sehen. Das anmutige »Mädchenbildnis« von 1910. Dieses Blatt ist eines von vielen Meisterblättern in dieser wunderbaren Sonderausstellung mit dem korrekten aber etwas



Bernhard Heisig »Lernende Jugend (Zirkel junger Naturforscher)«, 1952, Öl auf Leinwand, 124 x 190 cm, MdbK

Foto: MdbK/VG Bild-Kunst, 2018

trägt keine Dauerpräsentation. Allein bei der Dichte der hochrangigen Künstler wird einem schwindlig: Filippino Lippi, Hans Holbein d. J., Lucas Cranach d. Ä., Rembrandt, Giovanni Battista Piranesi, Nicolas Poussin, Adam Friedrich Oeser, Julius Schnorr von Carolsfeld, Caspar David Friedrich, Salvator Rosa, Giovan Lorenzo Bernini, Max Klinger, Adolph von Menzel, Franz von Stuck, Adolf von Hildebrandt (in München gibt es ein wunderbares Hildebrandt-Haus) Hans von Marées, Auguste Rodin, Gustav Klimt, Käthe Kollwitz, Max Liebermann, Max Beckmann (»Dream of Weltkarte: ein mystisches Rätsel zum Eintauchen), Otto Mueller, Hans Grundig...

Wermutstropfen: Ob es klug und einfühlsam ist, Emil Nolde neben Käthe Kollwitz zu hängen, wenn man sich die seit einigen Jahren diskutierten NS-Verstrickungen Noldes vor Augen führt? Nicht nur am Rande: Die Exklusivität der Leipziger Graphischen Sammlung wurde auch bei »Bernini. Erfinder des barocken Rom« (2014/15) deutlich, der seit der Eröffnung des Neubaus im Jahr 2004 besten Ausstellung. Fazit: Unbedingt die Liebste oder den Liebsten schnappen und ab ins Museum! »Angelika Tübke«, »Sammlung im Blick: Bernhard Heisig« und »Sammlung im Blick: Zeichnungen aus sieben Jahrhunderten«, Museum der bildenden Künste Leipzig, Katharinenstr. 10: Di. u. Do.-So. 10-18 Uhr, Mi. 12- 20 Uhr, Feiertage 10-18 Uhr, am zweiten Mittwoch im Monat freier Eintritt

Daniel Merbitz

Der älteste Ort der Gastlichkeit in Leipzig?

»Chronik von Auerbachs Keller« im Sax Verlag erschienen

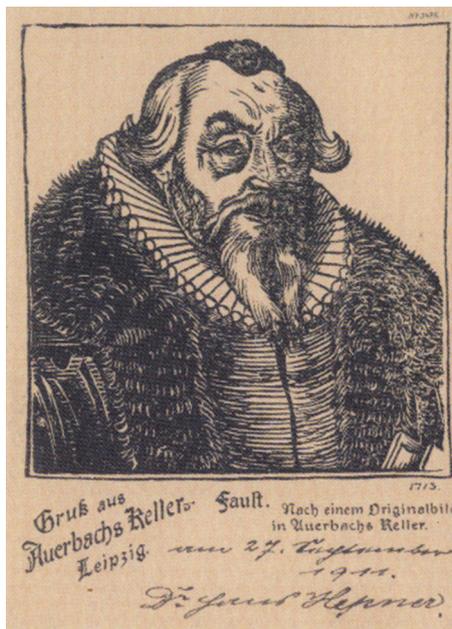


Andreas Bretschneider (zugeschrieben; 1625): Faust's Fassritt aus Auerbachs Keller. Malerei mit Tempera / Ölfarbe (?) auf einer aus drei Brettern montierten Nadelholztafel, 99 x 281 cm.
Quelle: Auerbachs Keller

Als Bernd Weinkauff 1996 seine Tätigkeit als »Haushistoriker« in »Auerbachs Keller« begann, wusste er, dass für ihn eine interessante Arbeit begann. 22 Jahre und Publikationen (z. B. »Gäste in Auerbachs Keller« und »Schatzkammer Auerbachs Keller: Festschrift zum Jubiläum; 475 Jahre Weinausschank in Auerbachs Keller / Auerbachs Keller«) später liegt eine interessante, reich bebilderte Chronik einer der ältesten Gaststätten Europas, zumindest in Leipziger Buchgeschäften in der Auslage.

Wie oben zu sehen, darf in der Chronik nicht der berühmte Fassritt des Dr. Faust fehlen. Weinkauff's Forschungen geben Antwort zu vielen Fragen der Geschichte der berühmten Gaststätte. Einige Fragen bleiben unbeantwortet. Der Tatsache geschuldet, dass Wechsel in der Führung der Gaststätte sowie gesellschaftliche Veränderungen auch in der Erinnerungskultur Schatten werfen.

Ein Beispiel aus der Chronik (S. 40) »Um 1900 wurde in Auerbachs Keller eine Bildpostkarte angeboten und angesichts der auf Flohmärkten und Tauschbörsen noch immer reichlich vorhandenen Anzahl von Exemplaren auch massenhaft gekauft und versendet. Auf der Karte, schwarz-weiß auf Pseudobüttenkarton gedruckt, ist Faust abgebildet. Beweiskräftig steht unter dem Porträt eines mislaunig dreinschauenden, langhaarigen und spitzbärtigen Mannes mit welschem Kragen und im Pelz: 1713 Nach einem Originalbild aus Auerbachs Keller. Die kleine Schrift über Auerbachs Keller von 1854 verweist darauf, dass man im Goethe-Keller beim Eintreten »zur Rechten ein kleines Wandschränkchen« erblickt, »welches einen Holzschnitt, das Bildniß des Dr. Faust darstellend vom Jahre 1713« zeigt. Auf einer Fotografie von 1906 ist dieses



Diese Bildpostkarte aus Auerbachs Keller war seit etwa 1895 in Gebrauch.
Quelle: Archiv Weinkauff

Original, gerahmt und schräg an einer Säule hängend, noch gut zu erkennen. Vorhanden ist das Bild in Auerbachs Keller noch immer, aber es liegt im Tresor. Als hier im Frühjahr 1996 nach einem Konkurs »aufgeräumt« worden ist, konnte niemand dieses alte Porträt, das auf schwarzes Papier aufgeklebt war und worunter jemand vor langer Zeit schön »Faust« geschrieben hatte, in seiner Bedeutung erkennen. Also landete es auf einem Haufen Müll. Der neue Wirt, ein ausgewiesener Goethe-Verehrer und Faust-Freund, hat es dort entdeckt und intuitiv gerettet. Als er erfuhr, dass dieser »historische Faust« gar keiner ist, war er enttäuscht, aber er nahm das Bild aus Ehrerbietung zu sich in sein Büro.«

Am Rande bemerkt. Mir bestätigte ein ehemaliger Mitarbeiter aus »Auerbachs Keller«, dass auch 1989/90 sehr viel Porzellan (teilweise unbenutzt) einfach in den Abfall geworfen wurde. Die neuen Inhaber hatten scheinbar kein Interesse und sahen vielleicht nur die damals möglichen Steuerabschreibungen.

Zurück zum Originalbild. Dank Bernd Weinkauffs Recherchen wissen wir heute, wer als Faust erhalten musste. Es ist der Theologieprofessor Georg Weinrich (1554-1617), der mehrfach zum Rektor der Leipziger Universität gewählt wurde.

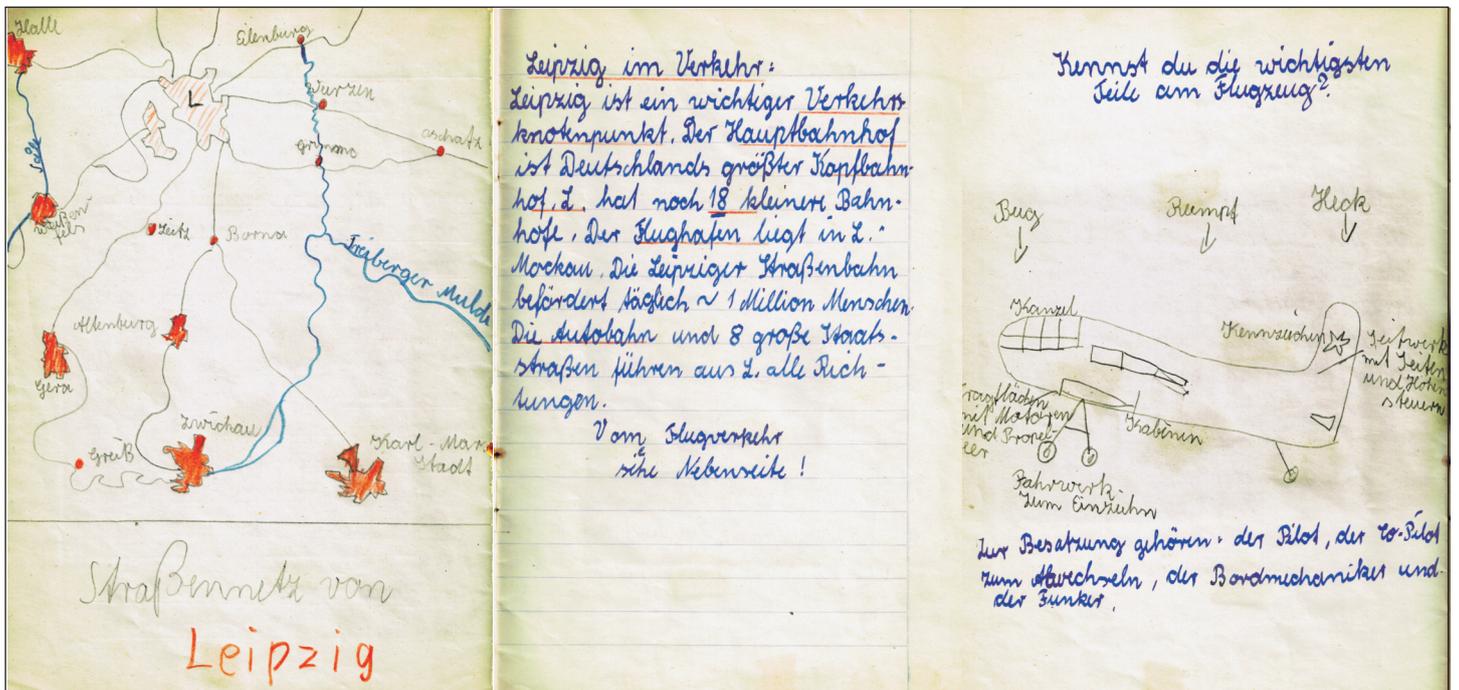
Ralf Fiebelkorn

Bernd Weinkauff: »Chronik von Auerbachs Keller« Sax Verlag, Beucha und Markkleeberg. 180 Seiten, 19,90 Euro. ISBN 978-3-86729-206-1

Das nebenstehende Foto zeigt den Autor Bernd Weinkauff zwischen seinen Auftraggebern Christine und Bernhard Rothenberger, bei der Vorstellung der Chronik im Fasskeller.

Foto: Fiebelkorn





Wann ist Heimat schön? Ist diese Frage falsch?

Die erste Frage wurde für mich als Drittklässler in der DDR vor Jahrzehnten im Musikunterricht so beantwortet: »Die Heimat hat sich schön gemacht und Tau blüzt ihr im Haar...« In diesem damals sehr bekannten Lied gab es rauschende Wälder, blühende Wiesen und Naturgeheimnisse, die wir erkennen sollten.

Das ist lange her und ich beobachte, anno 2019, wird der Begriff Heimat und ihre Schönheiten in Frage gestellt. Auch mit Losungen wie: *Solidarität statt Heimat!*

Schon das etymologische Wörterbuch der deutschen Sprache, in Leipzig 1977 erschienen, gibt da Konflikte vor, und begründet das unter anderem mit sprachlicher Verwandtschaft zu *Kleinod, Armut, Einöde*. Ich lese weiterhin, dass der Begriff *Heimweh* bereits im 9. Jahrhundert auftaucht und die spätere lateinische Lehnübersetzung *nostalgia* berührt. Und bevor ich meine dicken Wälzer zuschlage, lese ich darin, wie sich Brecht, Becher, Cervantes, Schiller oder Tucholsky im Zitatelexikon, 1981 in Leipzig erschienen, über dieses Wort mit sechs Buchstaben »streiten«.

Fazit: Da gibt es offenbar Diversität und Widersprüche.

Um nicht gar zu intellektuell zu werden, schaue ich mal in aktuelle Zeitungen. So fragte im ND beispielsweise der gebürtige Wiener Peter Porsch, auch in Sachsen und Leipzig kein Unbekannter: *Muss denn Heimat von Übel sein?* Ich zitiere jetzt nicht aus

dem langen, nachdenklichen Artikel, sondern möchte nur anmerken, dass eine Woche nach dessen Erscheinen eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Leserbriefen abgedruckt wurde. Drei zitiere ich anonymisiert, die sich nicht direkt auf den Artikel von Peter Porsch beziehen, jedoch auf den Begriff: »Missbrauchen kann man alles. Wer Heimat für faschistisch hält, schüttet das Kind mit dem Bade aus.« / »Heimat ist ein Gebiet, wo man sich wohlfühlt.« / »Das Thema Heimat wird von einigen Linken rechts eingeordnet. Dann mögen die mir doch bitte mal erklären, ob nun in der DDR alle nur Rechte waren oder ob es purer Zufall ist, dass wir in der Schule Heimatkunde als Schulfach hatten.«

Endlich ein Stichwort, um Bücher und Zeitungen wegzulegen, und in einem Schubfach nach einem Schreibheft zu kramen: Ja, ich besitze es noch, mein Jahrzehnte altes Heimatkundeheft. Drei Seiten habe ich mal digitalisiert (s.o.). Mit Lesebrille oder Lupe sind sie noch lesbar, und ich erinnere mich, wir haben uns in dieser Wochenstunde nie gelangweilt. Leipzigs Straßen, Flüsse, Flugzeuge, Musiker, Dichter und tausend große und kleine Dinge, die uns umgeben kamen zur Sprache.

Das interessierte uns, ich war in der 4. Klasse. An einem Sommertag liefen wir mit der Lehrerin genau einen Quadratkilometer ab, um einen Eindruck von Straßen, Häusern, Wegen, Flüssen, Bäumen und Wiesen und

deren Zusammenspiel zu bekommen. Wer jetzt erwidert, die Zeiten haben sich geändert, alles Schnick-Schnack von gestern, heute gibt's das alles im Netz hat nicht ganz unrecht. Ein »Aber« bleibt jedoch! Ich erlaube mir deshalb sogar noch einen Gedanken von Vorgestern. Meine Familie siedelte, als Folge des Zweiten Weltkriegs, von Schlesien nach Sachsen um. Umsiedler hieß das im Osten, Vertriebene im Westen.

Als Knirps erinnere ich mich, dass bei familiären Zusammenkünften, garniert durch alte Fotografien, Landschaften, Städte und Dörfer, sowie einstige Kindheit und Jugend sehr oft angesprochen wurden. Das gehört und gehörte offenbar auch zum Leben. Menschsein, sage ich mir heute.

Ich erinnere an meine Frage: Wann ist Heimat schön? Meine Mutter äußerte vor Jahren mal: *Jetzt lebe ich schon viel länger in Leipzig als in Breslau, das hier ist meine neue Heimat. Hier bin ich nun zuhause.*

Ihr Sohn musste die Heimatstadt Leipzig nie aus katastrophalen Gründen verlassen, konnte sich seinen Lebensmittelpunkt aussuchen. Schön! Ja, das klingt sentimental, aber so ist das nun mal im Leben. Es besteht nicht nur aus Rationalem, sondern auch aus Emotionalem. Erfahren und erlebt habe ich im Heimatkundeunterricht und durch die Familie, dass sich das durchaus verschieben und verändern kann. Man sollte danach fragen!

Michael Zock